

Ueber Ostern im Gebiete der Sahara [Schluss]

Autor(en): **Hunziker, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 18

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638064>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

einem Talkessel anpassen. Wenn eine solche Schicht an einer tieferen Stelle angebohrt wird, so vermag bei sonst günstiger Bodengestaltung der Druck des in den höheren Partien der Mulde gesammelten Wassers, das Wasser in den tieferen Partien durch das Bohrloch bis über Terrainhöhe zu treiben.

Walch mag in seiner Praxis als Brunnenmeister im Kalksteingebiet des Jura solche „Springkellen“ beobachtet haben. Auch in Bern kann man in der Stridfabrik Kyff im Marzili einen solchen Brunnen feststellen. In der verhältnismäßig hochliegenden Gegend des Rünigsbrunnens sind aber offenbar die geologischen Verhältnisse für einen artesischen Brunnen nicht vorhanden.

Im Jahre 1907 wurde beim alten Pumpwerk in der Schöblistrasse anlässlich der Erstellung einer Kloake der ehemalige Schacht angeschritten. Man fand dabei eine Reihe starker Bauhölzer, die senkrecht im Boden steckten. Nach dem mißlungenen Versuch mit dem artesischen Brunnen mußte das Problem auf andere Weise zu lösen gesucht werden. Die Ratsmanuale und Sedelmeisterrechnungen enthalten darüber verschiedene Angaben.

Den Reigen eröffnete ein Bartlome Isenhut von Basel, ein Tischmacher, der 1508 sein Glück versuchte, nach dem er 1507 den Stettbrunnen „heruff zu bringen“ versuchte. Im Jahre 1512 wird von einem „frömden Meister“ berichtet, „so den Rünigsbrunnen wollt harinlegen“. Dann scheint 1515 ein Ulrich Studer die Sache angepakt zu haben. Offenbar waren aber alle diese Versuche resultatlos, so daß nach Anshelm der Rat von Zeit zu Zeit geradezu eine Warnung bekannt gab, sich mit der Lösung des Rünigsbrunnenproblems zu befassen. 1549 wollte trotzdem ein Zimmermann namens Nuttschin den „Rünigsbrunnen machen“, brachte es aber offenbar ebensowenig fertig wie seine Vorgänger. Die Lösung der Frage scheint trotz der Warnung oder vielleicht gerade wegen derselben auf erfindungslüsterne Köpfe einen besonderen Reiz ausgeübt zu haben, wie etwa von Zeit zu Zeit das „Perpetuum mobile“. Aber erst Nicolaus Straßer, dem Pfarrer von Stallikon bei Zürich, gelang im Jahre 1584/85 die Lösung. Diese wird im IV. Teil dieser Abhandlung zu behandeln sein.

Bis zur Einführung des „Rünigsbrunnens“ in die Stadt stand schätzungsweise im Mittel folgender Wassererguß zur Speisung der damaligen öffentlichen Brunnen zur Verfügung: 4 Grundwasserbrunnen zu zirka 20 Minutenliter = 80 Minutenliter.

Die Stalbenquelle	zu	60	Minutenliter
Die Mattenleitung	„	30	„
Die Bächtelenleitung	„	80	„
Die Roderslochquelle	„	30	„

Zusammen 280 Minutenliter



Gemüsemarkt mit Markthalle in Tunis.

Rechnen wir die damalige Bevölkerung der Stadt Bern zu 7000 Seelen, so kommt auf jeden Bewohner per Stunde

ein Wasserquantum von nur 2,4 Liter aus der öffentlichen Quellwasserversorgung. Es ist daher begreiflich, daß die



Blick auf Tunis und die große Moschee.

Einwohner immer mehr zu privaten Schöpfbrunnen Zuflucht nahmen. Durch die immer dichtere Bevölkerung der Stadt wurde aber dieses Wasser immer mehr verunreinigt und dadurch das Auftreten von Epidemien begünstigt.

Aus diesen Wassernöten geht nebenbei auch hervor, daß bei all den künstlerisch so wertvollen bemalten Brunnen, die von 1542 bis etwa 1548 in Bern erstellt wurden, nicht die Vermehrung des Quellwasserzuflusses die treibende Kraft war, sondern nur das Bedürfnis, die Straßen zu schmücken und auf die Bürger moralisch einzuwirken. D. Weber.

Ueber Oftern im Gebiete der Sahara.

Von Fritz Hunziker, Bern. (Schluß.)

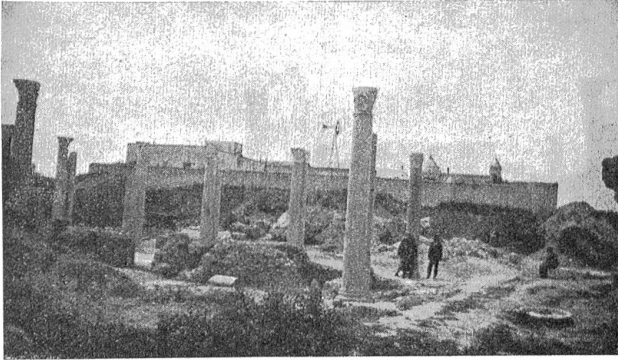
Tunis.

Tunis hat viel mehr orientalischen Charakter als Algier; die Araberstadt ist bedeutend größer als dort und der Verkehr viel lebhafter. Die Souks sind weltberühmt und bestehen in einem sehr ausgedehnten Areal enger Gäßchen, gegen den Regen geschützt durch ein leichtes, das Licht durchlassendes Dach. Jeder Beruf hat seine Gasse und ein dort viel verkehrender Geschäftsreisender versicherte mir, daß, wenn ihm der unterste Geschäftsinhaber keinen Auftrag erteile, er gewiß sei, die ganze Gasse hinauf aussichtslos seinen Besuch zu machen; das Umgekehrte sei aber auch der Fall. Den Tag über kann sich der Fremde ruhig durch dieses Gewir von Gäßchen wagen, nachts jedoch ist ein Führer ratsam, da man sonst, nach dem Ausgang fragend, oft zum Narren gehalten wird und erst nach langem Suchen den Weg nach Hause findet. In den Hauptstraßen aber macht der Tramverkehr, die Autos und Pferdedroschken sowie die elektrische Schmalspurbahn nach Carthago ganz den Eindruck, als befände man sich in einer europäischen Großstadt. Das Bild wird ergänzt durch die schönen öffentlichen Gebäude, Kathedralen, Palais, Moscheen und Theater, meistens Variétés, in denen Revues gespielt werden, wobei wir Gelegenheit hatten, in dem einen den Bernermarsch singen zu hören.

Carthago und Museum Bardo.

Mit der elektrischen Schmalspurbahn fährt man den mehrere Kilometer langen Damm entlang nach Carthago, mietet sich dort am besten einen Fiaker und läßt sich von einem bewährten Führer zeigen, was zu sehen ist; viel ist es nicht mehr, oder besser gesagt noch nicht, da jedenfalls noch ganze Stadtteile unter Sand und Trümmern liegen. Die Mönche des Klosters der „Pères Blancs“ lassen zwar beständig Ausgrabungen machen, doch fehlt ihnen das Geld dazu. Von der Kathedrale aus überblickt man das ganze Gelände, auf dem einstmals das stolze Carthago, in seiner Glanzzeit von nahezu einer Million Menschen bewohnt, gebaut war. Doch müssen die Römer dort schrecklich gehaust

haben, denn heute steht tatsächlich kein Stein mehr auf dem andern; alle Säulen sind zerbrochen und die schönen Ka-



Die einzig gut erhaltenen Säulen mit Kapital in Carthago.

pitale liegen herum wie die Steine auf dem Acker, einige sind auf die noch stehenden Stumpfen mit Zement aufgesetzt. Einzig die Arena ist noch zum großen Teil vorhanden und eine Kapelle steht an der Stelle, wo im Jahre 223 nach Chr. die letzten drei christlichen Märtyrer den wilden Tieren vorgeworfen wurden. Im ganzen hält Cartago den Vergleich mit Timgad nicht aus, dagegen sind die Funde im Museum Barde (Tunis) viel reichhaltiger als dort. Mit derselben Bahn fuhren wir nach Sidi bu Said, dem auf einer Anhöhe über dem Meer hübsch gelegenen Sommeraufenthalt wohlhabender Europäer und Tunesiser; in nächster Nähe bildet das Meer eine ruhige Bucht mit sandigem Strand, der wie in den modernsten Meerbädern mit Kabinen und Strandkörben versehen ist, von der Höhe aus betrachtet ein sehr schönes Bild.

Den Abend bringt die Bevölkerung meist auf der großen Promenade zu bei Militärmusik oder den Orchesterklängen der in den ringsum gelegenen Cafés konzertierenden Musikkapellen. Wir besuchten eines der großen Variétés, in dem eine unendliche Revue gespielt wurde; reiche Dekorationen und prächtige Kostüme, das ganze ein großer Mumpitz ohne Inhalt; wie schon erwähnt, sang ein Duzend Mädel in phantastischem Kostüm den alten Bernermarsch mit irgend einem unverständlichen Text, doch wurde unser Riesenapplaus von den Nächstsitzen mitleidig belächelt und unbegreiflich befunden.

Unser letzter Tag galt dem Besuch des Museum Barde, würdig einzig und allein demselben eine Woche zu spenden. Die dort aufgestellten Skulpturen, Mosaike, Fayancen und Fundgegenstände aus dem alten Carthago sind nach ihrem Werte unschätzbar; es gehörte eine gewandtere Feder dazu, diese Reichtümer zu schildern. Daneben steht das ehemalige Palais des Bey von Tunis, das übrigens noch bei großen Empfängen Verwendung findet, zum Besuche offen. Der große Empfangssaal sucht punkto Pracht und Reichtum seinesgleichen, während Speisesaal, Warteräume und Badetablen in ihrer Einrichtung ganz abendländisch anmuten; Hallen, Eingänge und Treppen bestehen nur aus Marmor in den verschiedensten Nuancen. Auf dem Wege dorthin ist ebenfalls der Besuch des Parc du Belvédère sehr empfehlenswert; die Ruba in maurischem Stil mit prachtvoller Innenausstattung ist ein Kleinod arabischer Baukunst, ebenfalls das auf der Anhöhe gelegene Casino gibt dem ganzen einen besonderen Reiz. Da gerade Sonntag war, amüsierte sich die Jeunesse dorée von Tunis beim Tanz nach Jazz-Band-Musik; dabei unterzog ich die Haartrachten der jungen Damen einer besonderen Kritik und entdeckte, daß von 30 derselben sage 29 den Bubikopf erwählt hatten, aber auch ältere Damen ziehen dort diese Mode vor, wenn auch schon tief ergraut. Ich möchte hier erwähnen, daß wir auch in Tunis Zeugen einer großen Hochzeit waren, doch fehlten hier die beiden Störche als Trauzeugen; dagegen bemerkten

wir links und rechts vom Hauptportal große Plafate, worauf dem Publikum angezeigt wurde, daß: „Damen, denen der Rock die Knie nicht bedeckt, und die Ärmel nicht über die Ellenbogen gehen, der Eintritt strenge untersagt ist!“ Diese Aufschrift findet sich übrigens an allen Kirchen.

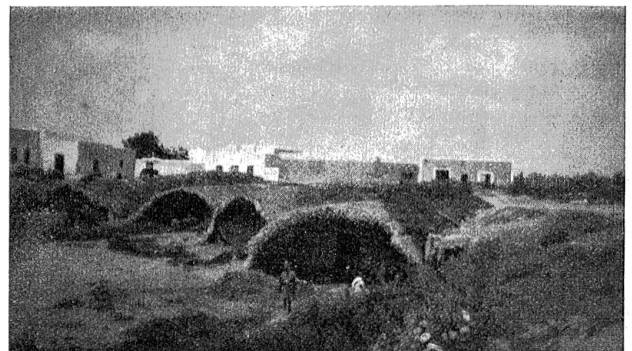
Die letzte Mahlzeit auf afrikanischem Boden leisteten wir uns in einem Restaurant mit Spezialitätenküche; der Inhaber war zwei Jahre Internierter in der Schweiz und empfahl uns seine Wiener Schnitzel, auf der Speisefarte mit „Wiener Schnitzel“ angezeichnet und „les pères que ne d'elle“ („Leberknödel“), die zu einer Flasche Tunesiser famos schmeckten.

Heimwärts.

Morgens punkt 8 Uhr verließ unser Dampfer „Duc d'Almale“ den Hafen von Tunis unter den Abschiedsrufen einer großen Zuschauermenge, worunter das „Lange Glend“, das natürlich nach altem Muster wieder zu spät anlangte; durch das lange Gesicht, das er machte, schien er noch 10 Zentimeter gewachsen zu sein.

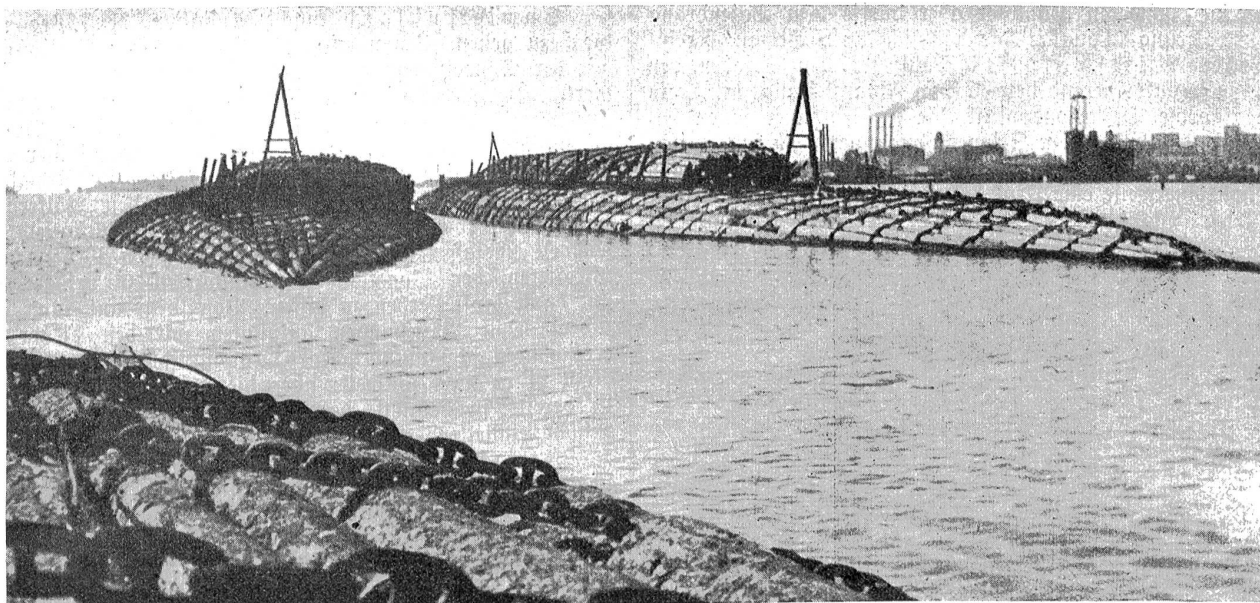
Die Ueberfahrt schien diesmal etwas bewegter werden zu wollen und der Aufenthalt von 5 Stunden in Bizerta war uns daher sehr angenehm; dieser Hafenort scheint in letzter Zeit gegenüber Tunis bevorzugt werden zu wollen, denn der Verkehr nimmt fortwährend zu. Schon sollte der Landungssteg empor gezogen werden, als noch ein Zug von Tunis her im Hafen anlangte; als erster entstieg demselben das „Lange Glend“ nebst Gemahlin und konnte in letzter Minute noch an Bord gebracht werden; wir waren nun sicher, uns um dessen Anwesenheit und Person nicht mehr sorgen zu müssen.

Um das Schaukeln des Schiffes weniger zu spüren, hielten wir uns im Fumoir auf und machten einen Zuger zu dritt, neunzehnmal auf 150 Punkte, während ein Versuch in der Radiokabine keinen Erfolg hatte, da der Empfänger nicht auf Bern reagieren wollte, dagegen waren Rom, Barcelona und Malaga sehr gut hörbar. Wir hatten wieder den Vorzug, geräumiger auf Deck gelegener Kabinen und schwelgten in sanftem Schaukeln des Schiffes in herrlichen Erinnerungen an Bisra, der Kahlenhochzeit, 2000 wiedergefundener Franken und herrlich gebauter, schlanker Arabermädchen. Noch ein langer Tag und eine Nacht ohne Wechselung, als die Aussicht auf das in leichtem Nebel erkennbare Sardinien und Korsika, und dann 1/2 Uhr morgens das Signal der Dampfpeife, daß Marseille in Sicht sei. Wieder ganz fahrplanmäßig ging der „Duc d'Almale“ im Hafen vor Anker; der Zoll war bald erledigt, d. h. bis an unsern Berner Mitpassagier, dem sein Tunesiserteppich, weil er ihn vorsorglich eingepackt hatte, etwas teurer gekommen sein dürfte, als wenn er ihn in Bern gekauft hätte. Auf der Heimreise nach Genf machten wir noch einen Abstecher nach Nîmes, um den alten Römerstätten einen Besuch abzustatten. Die Arena, die zweitgrößte existierende,



Alle römische Cisternen in Carthago (selt Höhlenwohnungen).

ist noch sehr gut erhalten und zeugt von der fabelhaften Baukunst der alten Römer; in ihr werden regelmäßig Stier-



Kieselflöße in San Diego (Kalifornien) von 250 m Länge und 16 m Breite, die mit 175 Connen Stahlketten zusammengehalten werden.

kämpfe abgehalten. Die hierauf haftende Buße wird stillschweigend bezahlt und kein Hahn kräht danach; der Diana-tempel, ganz in Marmor erbaut, ist größtenteils zerfallen, dagegen steht noch auf einem Hügel dicht an der Stadt der mächtige „Tour Magne“, vor der Römerzeit erbaut mit wunderbarer Aussicht auf den größten Teil des Departements. In Montélimar kauften wir uns noch rasch vom Zuge aus einige Schachteln des berühmten Rougat, um wenigstens unsern Lieben zu Hause ein Andenken an die Afrikareise überreichen zu können. Nachts 11 Uhr folgte noch die ekkige Zollpladerei in Bellegarde bei strömendem Regen, jedoch endlich, etwas mürbe und reisemüde, aber voll der schönsten Erinnerungen, das Wiedereintreffen in unserm lieben Bern. (Ende.)

Aus der politischen Woche.

Im fernen Osten.

Wie in einem Kaleidoskop wechseln auf dem chinesischen Schauplatz die politischen Situationen. Ueber Nacht erstehen neue Regierungen, neue Mächtegruppierungen. Man spricht nicht umsonst von der chinesischen Sphinx. Sie ist schief- äugig wie alles in China. Man kann nicht erkennen, wohin sie blickt.

General Tschang Kai Schek hat definitiv mit den Kommunisten in Hankau gebrochen und eine eigene Regierung gebildet. Durch die in der Peking- Sowjetgesandtschaft aufgegriffenen Briefe weiß man, daß der Obergeneral der Kantonesen seinen Kriegszug nach dem Norden mit russischen Geldern finanzierte. In Schanghai scheint Tschang Kai Schek dann den Verdungen der englischen und chinesischen Bankgewaltigen erlegen zu sein. Hier kam ihn plötzlich die antirussische Wandlung an. Borodin versuchte ihn abzusehen und unschädlich zu machen. Die kommunistische Erhebung in Schanghai wurde, wie gemeldet, mit Hilfe der Ausländer blutig niedergeschlagen. Tschang Kai Schek reiste an die Nanjing- Front, wurde geschlagen, drang wieder vor und revanchierte sich, indem er den Nordtruppen eine empfindliche Niederlage bereitete und Fukou, nordwärts Nanjing, zurückeroberte. Dies war die Situation zu Ende der letzten Woche.

Heute versucht der Diktator von Nanjing alle Nationalisten zum Kampf gegen die Kommunisten in Hankau zu vereinigen. Diese, unter der Führung Tschens stehend, haben ihm in der Person des christlichen Fong Su Siang einen

Gegengeneral entgegengestellt. Fong weilt vor kurzem noch in der Mongolei. Von hier aus beobachtete er angeblich Peking und hielt sich bereit, im geeigneten Momente die Hauptstadt von Norden her anzugreifen. Ob er nun den Angriff auf Peking wagt, oder ob er als Oberkommandierender an der Yangtse-Front erscheinen wird, bleibt abzuwarten.

Die Mächte bereiten eine neue Note an Tscheng vor. Die Engländer wollten dieser Note den Charakter des Ultimatus geben oder doch mindestens Sanktionen androhen. Sie brennen ja schon lange darauf, ihre überlegene Macht zur Geltung zu bringen. Denn auf die Länge wird ihnen dieses müßige Zusehen zu kostspielig; stehen doch mehr als die Hälfte aller in den chinesischen Gewässern eingefahrenen Kriegsschiffe unter britischer Flagge; diese Truppen belasten das englische Budget, das bekanntlich ein schweres Defizit aufweist. Die Amerikaner aber winkten ab. Sie wollen weiterhin nur die Zuschauer spielen und sich jeder Intervention in die innern Angelegenheiten Chinas enthalten. Für sie ist natürlich die chinesische Frage nicht so brennend wie für die Engländer. Die Engländer mußten die Sanktionsandrohung streichen. Ob die neue Note der Mächte, die in dieser abgeschwächten Form diesmal wohl eine gemeinsame sein wird, größere Wirkung haben wird als die erste, bleibt recht fraglich. Weiterhin werden die Ausländer in ständiger Bedrohung leben, und nur die zur Chinesenstadt hinüberblinkenden Kanonenrohre und die über dem unruhigen Ameisengewimmel kreisenden Flugzeuge werden die Mordgier der Menge in Schranken halten. Aber die Gefahr wird mit der Zeit alltäglich und beginnt ihre lähmende Wirkung zu verlieren. Viele geflüchtete Fremden, Kaufleute, Beamte kehren mit Frau und Kinder wieder nach Schanghai und Peking an ihre Geschäfte und ihre Arbeit zurück.

Noch ungewiß ist, welche Haltung die neue Regierung Japans einnehmen wird. Der neue Regierungschef Baron Tanaka ist zugleich der Führer der nationalistisch-konservativen Partei, der Seijukai, die noch vor kurzem für ein aktiveres Vorgehen gegen China demonstrierte. Die offiziellen Kundgebungen der Regierungen versichern aber, im Gegensatz zu diesen Kundgebungen der nun herrschenden Partei, die Friedliebe Japans. Gleichzeitig aber sendet der Kriegsminister neue Marinestreitkräfte nach China. Als Aktivität im Sinne forscheren Nationalismus darf man wohl auch die Verhaftung von Bazilisten und andern politischen Persönlichkeiten einschätzen.